

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 57/1 (2026), 5-11

DOI: 10.60684/msg.v57i1.104

Daniela Mysliwietz-Fleiß

Universität Siegen

Doing City. Urbanität als wechselseitiges Verhältnis zwischen Struktur und Handlung

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Daniela Mysliwietz-Fleiß 2026



Daniela Mysliwietz-Fleiß

Doing City. Urbanität als wechselseitiges Verhältnis zwischen Struktur und Handlung

With the cultural turn, the focus of urban history has shifted from the planned and built city to the lived and interpreted city. Based on impulses from ethnography, practices as everyday routines and habitualized, knowledge-based actions that generate social meaning discursively and performatively have come into focus. For urban history, this opens up the opportunity to conceptualize production processes of urbanity as Doing City. This special issue thus adds a historical dimension to the debate on Doing City established in urban ethnography. It goes back to a conference at the University of Siegen in November 2025, which discussed the social construction of urban space in modernity from a praxeological perspective. The contributions deal with examples from Germany, mostly local case studies, and look at the period after the Second World War with a focus on the 1970s.

Seit der kulturhistorischen Wende verschiebt sich in der Stadt- und Urbanisierungsgeschichte der Fokus von der geplanten und gebauten zur gelebten und gedeuteten Stadt. Ausgehend von ethnologischen Impulsen rücken Praktiken als Alltagsroutinen und habitualisierte, wissensbasierte Handlungen in den Mittelpunkt, die soziale Bedeutung diskursiv wie performativ erzeugen. Für die Urbanisierungsgeschichte eröffnet dies die Möglichkeit, konkrete Herstellungsprozesse von Urbanität, als Doing City, im historischen Wandel exemplarisch dicht zu analysieren. Das Themenheft erweitert die in der Stadtethnologie etablierte Perspektive des Doing City um eine historische Dimension. Es geht auf eine Tagung an der Universität Siegen im November 2025 zurück, die den Stadt-Raum als soziale Konstruktion der Moderne aus praxeologischer Perspektive diskutierte. Die Beiträge behandeln Beispiele aus Deutschland, zumeist lokale Fallstudien, und blicken mit einem Schwerpunkt in den 1970er Jahren auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Seit der *kulturhistorischen Wende* wird in der Stadt- und Urbanisierungsgeschichte Urbanität als zentrales Charakteristikum des Sujets herausgestellt.¹ In Anlehnung vor allem an die Ethnologie haben Forscher*innen den Blick von der „geplanten und gebauten Stadt“ auf die „gelebte und gedeutete“² gelegt. Die Formen der „Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt“³, die „Stadt als Lebenswelt“⁴ als „Zusammenhang von Kommunikation, Raumerfahrung und Identitätsbildung“⁵ stehen im Vordergrund. Wie aber wird eine so beschriebene Urbanität konkret hergestellt? Wie geschieht ‚Deutung‘, ‚Aneignung‘, ‚Raumerfahrung‘, um nur einige der zitierten Schlagwörter aufzunehmen?

Wichtige Impulse für die geschichtswissenschaftliche Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen kommen hierbei aus der Geschlechterforschung, die Geschlecht schließlich als Ergebnis einer interaktiven Handlung erkannte. Die Herstellungsprozesse, die Performanz der Akteur*innen rückten als die zentralen Untersuchungsgegenstände in den Fokus.⁶ Der erste Anstoß zum ‚Practice Turn‘ war gegeben, die „internationale (Wieder-)Entdeckung praxiszentrierter Ansätze in Philosophie, Soziologie, Geschichts- und Kulturwissenschaften“.⁷ Konkretisiert und operationalisiert zu Beginn der 2000er Jahre sowohl im angelsächsischen⁸ als auch im deutschen Sprachraum,⁹ umfasst der Praxisbegriff Alltagsroutinen, habitualisiertes Verhalten und Gewohnheiten, die auf – impli-

¹ Vgl. Clemens Zimmermann, Stadt- oder Urbanisierungsgeschichte? Überlegungen zu zwei Paradigmen, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte H. 2/2012, S. 12-18, hier insbes. S. 14. Zimmermann skizziert hier im Rückgriff auf entscheidende Autor*innen die Entwicklung des Begriffs innerhalb und außerhalb der Disziplin.

² Marcus Funck, Urbanisierte Gesellschaften, Krieg und Gewalt. Stand und Perspektiven der Forschung, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte H. 2/2004, S. 72-79, hier S. 75.

³ Thomas Hengartner, Die Stadt im Kopf. Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt, in: Waltraud Kokot/Ders./Kathrin Wildner (Hrsg.), Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme, Berlin 2000, S. 87-105, hier S. 91.

⁴ Jürgen Reulecke/Clemens Zimmermann, 12 Bemerkungen zur Stadt- und Urbanisierungsgeschichte, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte H. 1/2002, S. 62-69, hier S. 66.

⁵ Ebd., S. 67.

⁶ Vgl. Candace West/Don H. Zimmerman, Doing Gender, in: Gender & Society H. ½, 1987, S. 125-151.

⁷ Karl H. Hörning/Julia Reuter, Doing Culture. Kultur als Praxis, in: dies. (Hrsg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S. 9-15, hier S. 10.

⁸ Vgl. Theodore R. Schatzki/Karin Knorr Cetina/Eike von Savigny, The Practice Turn in Contemporary Theory, London/New York 2001, darin insbes.: Theodore R. Schatzki, Introduction. Practice Theory, S. 1-14.

zitem oder explizitem – Wissen beruhen.¹⁰ Sie stellen soziale Bedeutung her, ob durch diskursive oder performative Prozesse.

In der Geschichtswissenschaft wird dieser Ansatz beispielsweise als „Doing History“ aufgegriffen. Untersucht wird hier die Herstellung von Geschichte durch das performative Tun verschiedener Akteur*innen in unterschiedlichen gesellschaftlichen, zeitlichen sowie geographischen Kontexten.¹¹ Während ein solcher Zugang den gesamten Untersuchungsgegenstand der Disziplin als das Resultat von sozialen Herstellungsprozessen begreift, bietet der praxiszentrierte Ansatz darüber hinaus für die Geschichtswissenschaft in ihren vielen Teildisziplinen die Chance, ein grundsätzlich verändertes Verständnis der zentralen Analyseeinheiten des sozialen Lebens in ihre Untersuchungen einfließen zu lassen. Mit Blick auf die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte bedeutet dies dann tatsächlich, exemplarisch dichte Antworten auf die Frage nach den konkreten Herstellungsprozessen von Urbanität im Wandel der Zeit geben zu können. Einen Schritt in diese Richtung haben Disziplinen wie die Stadtanthropologie bzw. -ethnologie bereits getan, indem sie mit Blick auf die urbanen Räume der Gegenwart die Perspektive des Alltagshandelns als *Doing City* untersuchen.¹² Die Beiträge dieses Themenhefts möchten dem nun eine historische Dimension hinzufügen. Sie sind angeregt durch eine Tagung an der Universität Siegen im November 2025, in der der Stadt-Raum als soziale Konstruktion in der Moderne thematisiert und damit eine erste Annäherung an praxeologische Zugänge gewagt wurde, die nun im Zentrum dieses Themenhefts stehen.

Die Beiträge behandeln Beispiele aus Deutschland, zumeist lokale Fallstudien, und blicken mit einem Schwerpunkt in den 1970er Jahren auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Autor*innen reagierten mit dieser temporalen und geographischen Konzentration auf eine Tagungsausschreibung, die thematisch viel weiter gefasst war. Ihre Studien zeigen so, dass die Frage nach Herstellungsprozessen von Urbanität aktuell im deutschsprachigen Raum insbesondere für die Zeitgeschichte relevant ist und dass ein erster Vorstoß ihrer Erforschung im eigenen Kulturraum unternommen wird. Dies entspricht zum Teil den Einsichten aus einem Blick auf den Forschungsstand, nach dem bisher in

⁹ Vgl. Andreas Reckwitz, Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32:4, 2003, S. 282-301.

¹⁰ Vgl. z. B. die Ausführungen bei Hörning/Reuter, *Doing Culture*, S. 12 und Stefanie Samida/Sarah Willner/Georg Koch, *Doing History – Geschichte als Praxis. Programmatische Annäherungen*, in: dies. (Hrsg.), *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*, Münster/New York, NY 2016, S. 1-25, hier S. 5.

¹¹ Vgl. jüngst den Sammelband von Willner/Koch/Samida, *Doing History*.

¹² Vgl. z. B. Johanna Rolshoven, *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt*, Bielefeld 2021, insbes. das Kapitel *Doing City: Die Stadt aus der Perspektive des Alltagshandelns*, S. 27-35.

der historischen Urbanisierungsforschung und Stadtgeschichtsschreibung eher die Zeit des Wiederaufbaus der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, die frühe Neuzeit und die Urbanisierungsprozesse des Industriezeitalters im Fokus gestanden haben, und der daher eine Forschungslücke in der in diesem Heft schwerpunktmäßig behandelten Epoche aufzeigt.

Die Beiträge in diesem Themenschwerpunkt belegen eindrücklich, dass sich das praxeologische Aspekte berücksichtigende Konzept des *Doing City* als besonders gewinnbringend für eine Vielzahl von Themen der Stadtentwicklung erweist.

So analysiert *Katrin Minner* die Auseinandersetzungen um die Umdeutung einer Wohnsiedlung durch die städtische Gesellschaft in der Umbruchphase nach 1945. Eine dem Nationalsozialismus noch nach 1945 anhängende Gruppe von Siedlerfamilien besetzte das in der NS-Zeit für ideologische Aktivist*innen und Industriearbeiter und deren Familien geplante und gebaute Stadtviertel in mentaler, körperlicher und städtebaulicher Hinsicht. Durch die Untersuchung der Umbenennung von Straßennamen, der Ansiedlung neuer Bewohner*innen und des Versuchs der Ausweisung von NS-Anhänger*innen aus dem Viertel, aber auch der baulichen Weiterentwicklung jenseits der Pläne aus der NS-Zeit, geht die Autorin der Frage nach, wie eine demokratisch gesinnte Stadtgesellschaft versuchte, die Deutungshoheit über den Stadtraum zu gewinnen und in eine demokratische Urbanität in der Zeit nach der Diktatur überzuleiten.

Dagegen sind rund 15 Jahre später für die Städte Hamburg, Hannover und München solche grundlegenden Ziele weitgehend erreicht und Fragen nach großstädtischer Qualität stehen im Vordergrund. Diese, so zeigt die Untersuchung von *Stefan Zeppenfeld*, wurde beispielsweise durch performative Akte wie einen Flohmarkt als *Doing Paris* hergestellt, der als Anlehnung an eine Praxis in der französischen Weltstadt entstand. Indem der gebaute Raum temporär durch Verkaufsstände umgenutzt wurde, wurde Urbanität verhandelt, ein Phänomen, das sich ab den 1970er Jahren in vielen auch mittelgroßen Städten Westdeutschlands findet.

Mit der Stadt Siegen steht eine solche mittelgroße Stadt im Fokus des Beitrags von *Daniela Mysliwicz-Fleiß*, der ebenfalls das Ringen um Urbanität in den Blick nimmt. In Siegen war dies in den 1960er Jahren diskursiv gekennzeichnet durch das Bild der Handelsstadt, die nicht nur attraktive Einkaufs-, sondern auch Parkmöglichkeiten bot. Hierzu stimmte die Stadtgesellschaft einmütig der Überbauung des namensgebenden Flusses Sieg mit einem Parkdeck zu und tilgte ihn so aus dem Stadtbild. Vier Jahrzehnte später entbrannten dann neue Diskurse nicht nur über die Zukunft der „Siegplatte“, sondern auch um die Neudefinition von Urbanität in der Mittelstadt, denen der Beitrag nachgeht.

Mit Gütersloh steht bei *Tim Zumloh* eine Stadt vergleichbarer Größe im Fokus, in der Urbanität über die Verhandlungen verschiedener Interessengruppen über den Stadtraum hergestellt wurde. Zumloh untersucht mit dem Ringen um ein Jugendzentrum die Bemühungen von Jugendlichen in den 1970er Jahren, nicht nur im gebauten Raum, sondern auch diskursiv einen Platz zu besetzen, wodurch sich die Ebenen des Sprechens und des Tuns produktiv ins Verhältnis setzen lassen.

Diskursive Aushandlungsprozesse finden auch in einem Dortmunder Arbeiterviertel statt, das baulich durch räumliche Enge und schlechte Bausubstanz geprägt war. Ronny Grundig spürt hier Klanglandschaften des Alltags nach und erkennt, dass die sensorische Wahrnehmung einen mentalen Stadtraum erschafft, ihn bewertet und dann Rückwirkungen auf den gebauten Raum evoziert. In diesem Falle fand indes keine Veränderung der Bausubstanz statt, sondern ein Rückzug durch Wegzug der Menschen aus der sensorisch negativen Situation.

Beate Löffler schließlich präsentiert die stadträumlichen Konsequenzen von weltanschaulicher Vielfalt insbesondere seit Mitte des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Diese zunehmende Vielfalt von Glaubensgemeinschaften traf auf eine religiöse Infrastruktur von Städten, die durch die beiden großen christlichen Kirchen geprägt war. Löffler untersucht die Diskurse um die Umnutzung bestehender sakraler Bauten durch andere Religionsgemeinschaften und um den Neubau von Sakralbauten sowie ihre baulichen Folgen.

Die Beiträge begreifen den Stadt-Raum als durch Handlung(en) hergestellt. Eine solche Betrachtungsweise setzt nicht nur die verschiedenen Dimensionen des Raums, den gebauten wie den sozial konstruierten,¹³ miteinander in Beziehung, sondern bringt auch die Vorteile praxeologischer Ansätze mit denen der differenzierten räumlichen Analyse in Verbindung.¹⁴ Während die ältere Stadtgeschichtsforschung Gefahr lief, die Baugeschichte überzubetonen, Stadthistorie letztlich als positivistische Abfolge von Änderungen im geographischen Raum zu begreifen, ist es an einem praxisorientierten Umgang, die Struktur nicht zu vernachlässigen und das wechselseitige Verhältnis zwischen Struktur und Handlung in den Blick zu nehmen.¹⁵ Wenn Urbanität das zentrale Merkmal

¹³ Um hier nicht den umfänglichen Forschungsstand zu den Raumkonzepten des Spatial Turn zu referieren, sei nur auf den klassischen Text von Lefebvre verwiesen. Vgl. Henri Lefebvre, *La Production de l'Espace*, Paris 1974.

¹⁴ Vgl. zur räumlichen Analyse Susanne Rau, *Räume, Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt am Main/New York, NY 2013, S. 15.

¹⁵ So auch die Betonung des Vorgehens bei Rolshoven, bei dem sie auf die verschiedenen Konzepte von Urbanität zurückgreift, etwa auf die „innere Urbanisierung“ nach Korff oder den „Vergesellschaftungskontext einer Stadt“ nach Martina Löw. Vgl. Rolshoven, *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung*, S. 19.

ist, dann folgt hieraus notwendigerweise die Frage, wie diese hergestellt wird – nämlich in einem praxeologischen Wechselspiel zwischen gelebtem, repräsentiertem und gebautem Stadtraum.¹⁶

Der erstgenannte Raum der Stadt besteht aus den sozialen, performativen Handlungen der Menschen. Wie sich die Bewohner*innen an einem bestimmten Ort verhalten und damit sowohl der gebauten Umwelt als auch sich selbst Bedeutung zuweisen, steht hier im Vordergrund. Ein Beispiel hierfür ist die Nutzung eines freien Platzes in der Stadt. Wie die Beiträge zeigen, kann man hier einen Flohmarkt abhalten; Jugendliche verbringen darauf gegebenenfalls in Ermangelung eines anderen Ortes ihre Freizeit; er kann als Parkdeck genutzt werden; als Vorplatz zu einer religiösen Versammlungsstätte; als Ort politischen Aufmarsches; zum Spiel von Kindern. Der Platz wird dadurch zum Marktplatz, zum Spielplatz, zum Parkplatz, zum Aufmarschplatz, zum religiösen Forum; der Raum ändert seine Funktion und Bewertung.

Der Stadt-Raum als Repräsentation entsteht dagegen eher in der Handlung des Diskurses, der natürlich auch die direkte, zumeist verbale Äußerung umfasst, sich aber primär über Medien konstituiert, die den Stadt-Raum in Bild und Sprache mit Bedeutung versehen. Debatten in der Stadtöffentlichkeit etwa über das Störpotential von Jugendlichen oder Kindern, die den Platz einnehmen, werden von lokalen Zeitungen veröffentlicht, ebenso das Lob auf den Flohmarkt als Ausweis großstädtischen Flairs. Dies bringt insofern Rückwirkungen auf den gelebten Raum mit sich, als dass eine Vorlage für das entsprechende Verhalten im repräsentierten Raum geliefert wird – sei es in Anlehnung oder Abgrenzung.

Der gelebte wie der repräsentierte Raum stehen in einem engen und wechselseitigen Verhältnis zum materiellen, gebauten Stadt-Raum. Er besteht aus der Architektur von Gebäuden, der Gestaltung von Plätzen, der Wegführung von Straßen für verschiedene Verkehrsteilnehmer*innen, der unter- und oberirdischen Infrastruktur sowie den naturräumlichen Gegebenheiten wie Flüssen, Bergen und Tälern. Diese konstituieren die dreidimensionalen Bedingungen des Handelns, werden aber gleichzeitig von Handlung hervorgebracht. So werden durch eine bestimmte bauliche Gestaltung des Platzes in der Innenstadt bestimmtes Verhalten gefördert und anderes unterminiert. Ist der Platz mit fest installierten Sitzgelegenheiten ausgestattet und von einer Abgrenzung eingefasst, kann er nicht als Parkplatz genutzt werden, wohl aber als Platz der Kommunikation, des Verweilens und auch des Spiels, selbst wenn hier verschiedene Praktiken wahrscheinlich nicht konfliktfrei aufeinandertreffen. Diskurse innerhalb der Stadtgesellschaft beispielsweise um eine autofreie Innenstadt im Rahmen des Umweltschutzes wiederum mögen erst dazu geführt haben, den vor-

¹⁶ Vgl. ebd., S. 36f.

maligen Parkplatz umzugestalten und so andere Nutzungen möglich zu machen.

Während alle Beiträge dieses Themenhefts in verschiedenen Anteilen diese drei Dimensionen des gelebten, repräsentierten und gebauten Stadtraums in ihrem wechselseitigen Verhältnis in den Blick nehmen und so Urbanität als Resultat von Handlungen verstehen, skizzieren sie indes ein noch schemenhaftes Bild. Dieses ist notwendigerweise exemplarischer und einführender Natur, wird hier doch der Grundstein eines komplexen Gedankengebäudes gelegt, das sowohl durch zeitliche als auch geographische Ausweitung zu einem konturierteren Forschungsschwerpunkt heranwachsen kann.

Daniela Mysliwietz-Fleiß, Dr. phil., ist Postdoc am Lehrstuhl für Neuere und Neuere Geschichte der Universität Siegen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Stadt- und Regionalgeschichte, Tourismusgeschichte und die Geschichte des deutschen Bürgertums. Publikation (Auswahl): Die Fabrik als touristische Attraktion. Entdeckung eines neuen Erlebnisraums im Übergang zur Moderne, Köln/Wien/Weimar 2020.

daniela.fleiss@web.de